Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das mittelalterliche Sektenwesen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

wenn auch unter Entlehnung eines lehnrechtlichen Ausdrucks — verlangen, der Staat, die Gesamtheit, war Obereigentümer von allem Grund und Boden.

In unserm Höhlenprozeß, haben wir gesehen, war es nahe daran, daß die beiden streitenden Gemeinden zwischen ihren Höhlenanteilen eine Mauer aufgerichtet und damit das Kunstwerk der Natur zerstört, verhunzt hätten. Nach geltendem Recht hätte der Staat hiergegen so wenig einschreiten können, wie gegen den von den Schopflochern geplanten Stollenbau. Nach dem von uns gehofften einheitlichen Recht der Zukunft wäre er befugt, in solchem Fall ein Verbot auszusprechen, weil auch die Gemeinde nicht vollständige, oberste (souveräne) Herrin über ihre Markung ist, ihr Grundeigentum nicht zum Schaden der Wirtschaft oder der Wissenschaft oder der Kunst willkürlich und mutwillig vernichten darf. Wird unsre Hoffnung auf ein solches Recht in Erfüllung gehen? Das hängt von den Entschlüssen des deutschen Volkes und seiner Vertreter ab: sie werden zu wählen haben zwischen diesem künftigen Recht des Staates und einer längern oder kürzern Probe der rechts- und staatslosen Glückseligkeit der sozialdemokratischen Gesellschaftsordnung. Mögen sie die rechte Wahl treffen, ehe es zu spät ist.

Das mittelalterliche Sektenwesen

(Schluß)

Nimmt man die Hierarchie als eine geschichtlich gewordene Körperschaft, die mit Reichtümern, Machtmitteln und Machtbefugnissen ausgerüstet und mit obrigkeitlichen Verpflichtungen belastet war, so wird man es selbstverständlich finden, daß sie die Sekten auszurotten suchte, und nur die grausamen Mittel und das rohe Verfahren verurteilen, die dabei angewendet wurden. Die Grausamkeit der kirchlichen und weltlichen Polizei- und Strafrechtspflege im Mittelalter, die übrigens in Deutschland erst gegen das Jahr 1700 ihren Höhepunkt erreichte, erklärt sich auf dieselbe Weise, wie die Grausamkeit unfähiger Schulmeister, die sich aus Feigheit oder Ungeschicklichkeit oder übel angebrachter Güte eine Zeit lang auf der Nase herumspielen lassen und dann, nachdem die Unordnung zu groß geworden ist, sich nicht anders zu helfen wissen, als indem sie die Kinder braun und blau schlagen oder wie der kluge und weise Bürgermeister van Bett schreien: Ja ja, das wird das beste sein, ja ja, ich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sperr euch alle ein! Diese Unfähigkeit war aber weniger ein Fehler der Personen als eine Wirkung der Verhältnisse, der unendlichen Teilung der Macht unter zahllose sich kreuzende Jurisdiktionen. Die Toskaner z. B. waren gar nicht grausam. Trotzdem waren ihre Stadtobrigkeiten bei jeder Gelegenheit gleich mit den furchtbarsten Strafandrohungen bei der Hand. Aus kleinern Androhungen machte sich niemand etwas, weil es ungemein leicht war, sich durch die Flucht auf ein benachbartes Gebiet der Vollstreckung zu entziehen, und kam man nach einigen Monaten wieder heim, so fand man nicht allein andre Obrigkeiten, sondern auch andre Gesetze. Da that sich denn der Zorn der gebietenden Herren wenigstens in furchtbaren Drohungen Genüge, und man schwur, daß man den Schuldigen die Hände abhacken, die Nasen abschneiden oder daß man sie lebendig verbrennen werde, wenn man sie — erwischte. Die Strafvollstreckung vermochten auch die Kirchenfürsten und Inquisitoren gewöhnlich nur dann durchzusetzen, wenn sie einen Fürsten durch den vorgehaltenen Köder eines Länderraubes gewonnen oder einen fanatisirten Volkshaufen auf ihre Seite gebracht hatten, und dann arteten die Handhabung der Polizei wie die Strafvollziehung in Metzeleien aus. Das Verfahren der Kirche gab dann den Verfolgten wieder neue Waffen in die Hand. Nachdem Gregor VII. die Völker aufgefordert hatte, beweibte und simonistische Priester nicht zu dulden und ihren sakrilegischen Gottesdienst zu meiden, konnten sich seine Nachfolger (darauf weist Döllinger hin) eigentlich nicht darüber wundern, wenn die Sekten den Gottesdienst der meist sehr unerbaulich lebenden rechtgläubigen Priester für sakrilegisch erklärten und lehrten, Männer, die selbst so augenscheinlich vom heiligen Geiste verlassen wären, könnten diesen Geist unmöglich spenden. In unsrer Zeit der straffen Zentralisation, der Auslieferungsverträge und einer Staatsgewalt, die stark genug ist, jeden Widerstand zu zermalmen, in einer Zeit, wo sich der Druck auf einen Berliner Telegraphenknopf in Greifbewegungen Newyorker Polizistenhände umsetzt, würden Grausamkeiten ein ebenso unanständiger als überflüssiger Luxus sein. In Südfrankreich, wo der Katholizismus beinahe verschwunden und der römische Klerus zum Gespött des Volkes wie der Großen geworden war, handelte es sich für die Hierarchie um Sein oder Nichtsein. Ein Ruhmestitel ist es nun freilich nicht für den großen Innozenz III., daß er den Katholizismus auf keine andre Weise wiederherzustellen verstand, als durch einen grausamen Vertilgungskrieg gegen die Albigenser.

Am abstoßendsten erscheint uns das Verfahren der Kirche den Waldensern gegenüber, die größtenteils wirklich nur gegen den Abfall der Kirche von den Ideen des Christentums protestirten und Reformirte vor der Reformation waren. Sie verwarfen das Fegefeuer, die Heiligenanrufung und legten geringes Gewicht auf die Sakramente. Geld zu nehmen unter dem Vorwande der Fürbitte für die Verstorbenen erklärten sie für sündhaft. Über die Heiligen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verehrung heißt es in einer Augsburger Anklageschrift: „Auch sprechen sye, daz unser lieben fraw noch alle zwelf poten noch all hailigen mit an ander dem menschen nichtz erwerben mugen umb Gott." Die Sünden bekannten sie einander gegenseitig. Damit verwarfen sie doch nur Meinungen und Gebräuche, die allenfalls, wo das Volk daran hing, hätten geduldet werden können, die aber der ganzen Christenheit zwangsweise aufzuerlegen weder der altkirchliche Glauben noch die bürgerliche Ordnung forderte. Anderseits ist zu bedenken, daß die Sektirer bei diesem innerlich berechtigten Widerstande gegen Auswüchse nirgends stehen blieben, sondern jene schon angeführten weitergehenden Forderungen erhoben, durch die sie sich ungefähr mit den spätern Wiedertäufern auf eine Stufe stellten. „Auch gelauben sye nit an den heiligen Tauff, heißt es in jener Augsburger Urkunde, und sprechen, ez say ein wasser als ein anders wasser, wann si unverstenlich sind gewesen do man sye getauft hab." Das heißt also, die Kindertaufe ist ungiltig, weil die Kinder ja nicht verstehen, was mit ihnen vorgeht, oder mit andern Worten, wer das opus operatum (die Gnadenwirkung Gottes ohne Mitwirkung des Menschen) wirklich verwirft, für den ist die Kindertaufe kein Sakrament mehr, sondern nur noch eine Zeremonie. Auch die französischen Katharer fanden es ungereimt, daß die Paten an Stelle unmündiger Kinder Versprechungen ablegten; wir, sagten sie, warten, bis die jungen Leute achtzehn Jahre alt sind, dann versprechen sie selbst, wohl wissend, was sie versprechen. Ferner ist zu bedenken, daß die Sektirer durch beleidigenden Hochmut reizten, indem sie sich selbst als die Gott bekannten, die Katholiken aber als Gott unbekannt bezeichneten. Und endlich, wenn die „Heiligen der Thäler" bis auf den heutigen Tag den Ruhm ihrer reinen Lehre und ihres reinen Wandels bewahrt haben und bei ihrem Fest im September 1889*) mit Stolz auf ihre fleckenlose Geschichte zurückblicken durften, so haben sie das doch dem Umstande zu danken, daß sie stets eine kleine Schar von Verfolgten geblieben sind. Gelänge es ihnen, das ganze italienische Volk zu ihrem reinen Evangelium zu bekehren — keine äußere Gewalt hindert sie daran, im Gegenteil erfreuen sie sich der Gunst der königlichen Behörden —, so würde es mit der Reinheit ihres Evangeliums wie mit der ihres Wandels bald aus sein.

*) Nachdem sich die Waldenser der Alpenthäler offen der Reformation angeschlossen hatten, brach die Verfolgung gegen sie aufs neue los und erreichte gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts ihren Höhepunkt. 1686 wurden sie vom Herzog von Savoyen aus ihren Thälern vertrieben, kehrten aber schon 1689 zurück unter der Führung ihres heldenmütigen Predigers Arnaud, dessen militärisches Genie Napoleon I. bewundert hat; Comba vergleicht diese Rückkehr dem Rückzuge der Zehntausend, nur sei sie kein Rückzug, sondern ein Sieg gewesen. Der Jubelfeier der Glorieuse rentrée wohnten Brüder aus allen Erdteilen bei; König Humbert ließ sich durch den Präfekten vertreten und schenkte eine Geldsumme für kirchliche Zwecke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der herrschenden Kirche blieben übrigens die Widersprüche, in die sie sich verwickelt hatte, keineswegs verborgen. Man sieht das unter anderm aus einem Pönitentiale des vierzehnten Jahrhunderts. Darin wird de histrionibus et officiis inutilibus gehandelt. Es gebe, heißt es da, einige Erwerbszweige, die ohne Sünde schlechterdings nicht ausgeübt werden könnten, wie die der Histrionen, der öffentlichen Dirnen und der Wucherer. (Die Histrionen teilt der Verfasser in drei Klassen: erstens solche Leute, die etwa unsern heutigen Schauspielern und Artisten entsprechen, zweitens wandernde Geschichtenerzähler, mit denen wohl fahrende Sänger gemeint sind, drittens Musikanten, unter denen jedoch eine ehrbare Klasse von den übrigen ausgeschieden wird.) Die einem solchen Erwerb nachgehen, können nur unter der Bedingung losgesprochen werden, daß sie ihm entsagen. Dann giebt es Leute, die ganz unnütze Dinge treiben, wie Kränze flechten und Spielwürfel anfertigen. Endlich solche, die nicht zu entbehren sind, deren Beruf aber kaum ohne Sünde ausgeübt werden kann, wie die Kaufleute und die Söldner. Der Verfasser wirft nun die Frage auf, wie es komme, daß die Dirnen nicht, gleich den Wucherern, exkommunizirt, sondern in der Kirche geduldet würden, da doch Gott im Alten Testament befohlen habe, derlei Leute aus seinem Volke auszurotten. Die Antwort lautet, weil die Tugend der Enthaltsamkeit weder durch Lehre noch durch Zwang durchgesetzt werden könne, daher zur Verhütung schlimmerer Dinge auf die Ausrottung der Buhlerinnen verzichtet werden müsse. Man sieht, die Hierarchie ist sich dessen wohl bewußt, daß es nur zwei Erwerbsarten giebt, die dem Christen ziemen, Ackerbau und Handwerk, daß in einer vollkommen christlichen Gesellschaft keine andern betrieben werden, und lasterhafte Menschen überhaupt nicht vorkommen würden. Aber vor die Frage gestellt, ob die katholische Kirche unter Verzichtleistung auf die strenge Durchführung der christlichen Grundsätze Volkskirche bleiben oder zur Sekte zusammenschrumpfen solle, hat sie sich für das erstere entschieden. Und war das zunächst bestimmende dabei der Selbsterhaltungstrieb, das Hängen an den fetten Pfründen und an der weltbeherrschenden Stellung, so hat in ihren edlern Mitgliedern doch gewiß auch das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Volksscharen mitgewirkt. Ist doch Luther, der gleich den mittelalterlichen Reformatoren von der Idee einer bloß innerlich vom heiligen Geiste geleiteten, durch keine Menschensatzungen äußerlich zusammengehaltenen Gemeinde der Heiligen ausgegangen war, späterhin, durch die Erfahrung belehrt und durch die unerbittlichen Thatsachen bezwungen, halb gebrochnen Herzens und verbitterten Gemütes denselben Weg gewandelt. Nur mit den härtesten Mitteln und unter fortwährenden furchtbaren Kämpfen mit dem widerstrebenden Teile der Bevölkerung gelang es Calvin, die christliche Kirchenzucht in seiner Stadt Genf durchzusetzen. Strafen wurden über die verhängt, die getanzt, die Karten gespielt, die in Calvins Predigt gelacht hatten, die länger als drei Tage krank zu Bett lagen, ohne

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Geistlichen holen zu lassen. Jede Versäumnis des Gottesdienstes wurde mit Geld gestraft. Ein Kind, das seine Hand gegen Vater und Mutter erhoben hatte, wurde enthauptet. Bei Erwähnung der Hinrichtung Servets sagt Herzog in der Realencyklopädie für protestantische Theologie: „Calvin hat das compelle intrare [nötige sie, einzutreten] Lukas 14, 23 ganz ebenso verstanden, wie die französischen Theologen zur Zeit der Aufhebung des Edikts von Nantes es verstanden. Doch verwendete er sich dafür, daß die zum Scheiterhaufen verurteilten zuvor erdrosselt wurden."

Wie die kirchliche Praxis selbst überall zur Sektenbildung führt, wo sich starrsinnige, enthusiastische oder fanatische Köpfe der Folgerichtigkeit befleißigen, dafür ist oben schon ein Beispiel angeführt worden. Die Pataria zu Mailand, jenes Lumpengesindel (stolz auf ihre evangelische Armut, nannten sie sich selbst so), das durch Vertreibung und Mißhandlung der vornehmen üppigen Prälaten dem Papste Gregor VII. geholfen hatte, den Cölibatszwang durchzuführen, schlug sehr bald in eine manichäische Sekte um, die mit den Katharern verschmolz. Ein noch auffälligeres Beispiel bietet die Geschichte des Franziskanerordens. Die Söhne des Pater Seraphicus hatten gezeigt, daß man auch innerhalb der römischen Kirche der apostolischen Armut treu bleiben könne, und hatten hierdurch in einer Zeit des Massenabfalls das Vertrauen zur Hierarchie in die Seelen vieler zurückgeführt. Aber zwischen den Eifrigern unter ihnen (Spiritualen nannten sie sich), die das unirdische und ekstatische Leben des Stifters fortsetzen wollten, und den übrigen, die sich in der Welt einrichteten und mit den Forderungen der schwachen Menschennatur so manchen Kompromiß schlossen, herrschte beständiger Streit, und schließlich kam es so weit, daß ihre Lehren von Johann XXII., dem freilich als dem Begründer des päpstlichen Finanzwesens die Forderung der apostolischen Armut höchst unbequem sein mußte, als häretisch verurteilt wurden. Und so erlebte denn die Welt das erstaunliche Schauspiel, daß eine Menge Männer bloß darum lebendig verbrannt wurden, weil sie sich weigerten, Eigentum anzunehmen. Sie behaupteten nämlich, daß sie nicht nur kein privates, sondern auch nicht einmal genossenschaftliches Eigentum haben dürften, und daß selbst die geschenkte Kutte, mit der sie ihre Blöße bedeckten, nicht ihr Eigentum sei. Für die Verfolgung rächten sie sich dadurch, daß sie jenen Papst und seine Nachfolger für Ketzer erklärten und allen die Seligkeit absprachen, die nicht die gleiche Meinung von diesen Kirchenhäuptern hegten. Allmählich verschmolzen sie mit den übrigen Sekten und verlegten sich aufs Prophezeien. In dem siebenten, dem vollkommenen Zustande der Kirche, so behaupten u. a. einige ihrer Schwärmer in Übereinstimmung mit andern ältern Sektirern, werde sich das Menschengeschlecht auf sündlose Weise, d. h. ohne Begattung fortpflanzen.

Auch der dritte Orden des Franziskus von Assisi, d. h. die Gesellschaft jener Personen beiderlei Geschlechts, die gewisse asketische Verpflichtungen über-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nahmen, ohne die Welt zu verlassen und ins Kloster zu gehen, gebar eine Sektirerei. Beghinen und Begarden nannten sich fromme Personen, die teils einzeln für sich, teils gemeinsam, aber nicht in Klöstern, nach der Franziskanerregel lebten und sich mit nützlichen Arbeiten beschäftigten. Einige davon thaten nichts Exzentrisches und wurden auch von der Kirche nicht behelligt. Andre dagegen gerieten auf die Wege der Schwärmer und Sektirer. Haupt will gar nicht zugeben, daß bei den Beghinen irgend etwas Ungehöriges vorgekommen sei; auch ist es erwiesen, daß gerade die nützlichsten unter ihnen, nämlich solche, die Weberei und andre Gewerbe gemeinsam und fleißig betrieben, lediglich aus Konkurrenzneid unter dem Vorwande der Ketzerei verfolgt worden sind. Aber er scheint mit seiner gar zu guten Meinung ziemlich allein zu stehen. Im Jahrgang 1888 des Archivio Storico Italiano hat Felice Tocco ein paar kleine Aktenstücke aus dem Florentiner Staatsarchiv veröffentlicht und dabei folgende Ansicht aufgestellt. Die Beghinen zerfallen in zwei Klassen, die Beghinen der Armut und die Begarden. Die Beghinen der Armut waren Tertiarier des Franziskanerordens und behaupteten, das Gesetz des Evangeliums schreibe Armut, Keuschheit und Gehorsam vor. Kein Papst oder Konzil dürfe dieses Gesetz ändern oder mildern; deshalb seien Papst Johann XXII. und alle, die ihm anhingen, Häretiker. Diese Anhänger des häretisch gewordenen Papsttums bildeten zusammen die fleischliche Kirche, jenes Weib der Apokalypse, das auf dem Tiere sitzt, nach Gold dürstend und trunken vom Blute der Heiligen. Im siebenten Zustande der Menschheit werde diese Kirche zerstört werden und der wahren Kirche Platz machen. Einige erwarteten, der Hohenstaufe Friedrich II. werde wieder auferstehen und die römische Kirche vernichten, und als im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts wieder ein Friedrich, der Aragonier, über Sizilien herrschte, da glaubten die Schwärmer, der andre sizilianische Friedrich sei schon in ihm wiedererstanden. Die Beghinen des freien Geistes hingegen lehnten sich an die pantheistischen Sekten der Zeit an. Sie lehrten, daß der Vollkommene ein wesentlicher Teil Gottes sei und nicht mehr sündigen könne. Er brauche weder zu fasten noch zu beten, noch sei er überhaupt an ein Gesetz gebunden, in völliger Freiheit genieße er schon diesseits das Glück der Seligen. Beide Sekten sind einander demnach gerade entgegengesetzt. Während die Franziskanerbeghinen im letzten Zustande der Menschheit, dem Zeitalter des heiligen Geistes, den vollkommnen Triumph der mönchischen Askese erwarten, malen sich ihn die Begarden als ein Leben in ungezügelter Sinnenlust aus, das von keinem Priester mehr durch Erweckung der Furcht vor der Sünde gestört werden werde. Und während jene behaupten, es sei besser, die Menschheit aussterben zu lassen, als das Keuschheitsgebot zu brechen, erklären diese den geschlechtlichen Verkehr nur in den Fällen für Sünde, wo die Neigung fehlt. (Die Urkunden bei Döllinger enthalten sehr drastische Beschreibungen von den Dingen, die der „fry Geist" getrieben haben soll;

manches davon mag wohl Verleumdung sein.) Eine gelehrte Engländerin, Frau Darmestetter, die 1889 ein Buch unter dem Titel The End of the Middle Ages herausgegeben hat, beschäftigt sich auch mit diesen Sekten. Sie findet, daß deren Mystizismus in dem Satze gipfele: Alles ist Gott, und Gott ist — nichts. Die Einteilung Toccos wird im ganzen richtig sein, nur sind gewiß nicht alle, die sich Begarden nannten, solche Freigeister gewesen, auch hat er unterlassen, hervorzuheben, daß es nicht wenige ganz harmlose Beghinen gab.

Freilich scheint eine der beiden von ihm mitgeteilten Urkunden das Gegenteil zu beweisen. Als Johann XXII. in Ungewißheit schwebte, wie weit die Franziskaner in Ketzerei verfallen wären, und wie weit er seine Unterdrückungsmaßregeln ausdehnen sollte, da reichten italienische Bischöfe und Stadtobrigkeiten zahlreiche Gutachten bei ihm ein, in denen nachgewiesen wurde, daß die in ihrem Bereich wohnenden Franziskaner mit der französischen Ketzerei nichts zu schaffen hätten. Eins dieser Schreiben veröffentlicht nun Tocco. Es ist vom Podestà der Stadt Massa am 23. Februar 1322 ausgefertigt. Der Podestà giebt den Männern und Frauen des dritten Orden des heiligen Franziskus das Zeugnis, daß sie sich in Massa und Umgegend eines ehrbaren Wandels befleißigten, bei Volk und Klerus eines guten Rufes genössen und sich in allem als gläubige und fromme katholische Christen zeigten, durch deren exemplarisches Leben Gott geehrt und das Volk zum Eifer fürs Gute entflammt würde. Er erstatte diesen Bericht, weil er vernommen habe, daß einige es versucht hätten, die Tertiarier beim Papste anzuschwärzen. Mit jenen Beghinen in Narbonne, Carcassonne, Toulouse, Aragonien, die sich widerrechtlich den Namen von Tertiariern beilegten, hätten die echten Tertiarier nichts zu schaffen. Jene Beghinen nähmen keinen in ihre Sekte auf, der nicht allem Eigentum gänzlich entsagte und betteln ginge; das treffe bei den wirklichen Tertiariern nicht zu. Aus dem Bericht geht, außer dem Wohlwollen des Volkes und der Behörden für die Tertiarier, zweierlei hervor. Erstens, daß in Oberitalien alle Beghinen für Ketzer gehalten wurden, zweitens, daß die südfranzösische Sektirerei, die man durch die Albigenserkriege ausgerottet zu haben glaubte, hundert Jahre später unter anderm Namen wieder auflebte. Wahrscheinlich war es nur Widerwille gegen die Hierarchie, revolutionärer Geist, was sich in das Gewand einer oft abgeschmackten Sektirerei hüllte; sind doch auch in der Revolution und bis heute die Radikalsten der Pariser Radikalen aus dem Süden gekommen.

Man sieht, die Lehre Wiclifs und der Husitismus waren nur neue Namen für eine alte Sache, und die Lehre Luthers war den Bewohnern der deutschen Alpenländer ein Sang von gutem altem Klang; es ist nicht zu verwundern, daß sie sozusagen im Handumdrehen protestantisch wurden. Wird doch in einer von Haupt angeführten Quelle aus dem dreizehnten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jahrhundert berichtet, unter den österreichischen Ketzern finde sich selten jemand, der nicht das neue Testament auswendig wisse. Was wir Heutigen vor den Menschen der frühern christlichen Jahrhunderte voraushaben, unsre Nüchternheit und Duldsamkeit, das ist weniger persönliches Verdienst, als die Frucht bitterer Erfahrung und harter Notwendigkeit. Die Konfessionen haben einander gegenseitig nicht ausrotten können, so vertragen sie sich denn mit einander. Und daß die einseitige und folgerichtige Durchführung einer Idee oder einiger Ideen die Welt in ein Tollhaus verwandle, davon hat die französische Revolution alle Verständigen gründlich überzeugt. So sind wir denn zu der Überzeugung gelangt, daß der Kampf zwischen Menschen, Körperschaften und Ideen nicht die Vernichtung des Gegners, sondern nur die Selbsterhaltung und die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts zum Zwecke haben dürfe. An Schwärmern fehlt es auch heute nicht auf religiösem, kirchlichem, politischem, nationalem und sozialem Gebiete. Darum gilt es, immer den Kopf oben zu behalten und in keinem noch so hitzigen Parteikampfe jene mühsam errungenen Güter der Nüchternheit und Verträglichkeit preiszugeben.

Robert Hamerling

Es ist auffallend, daß bis jetzt keine eingehendere Arbeit über den seit zwei Jahren (seit dem 13. Juli 1889) verstorbenen Dichter Robert Hamerling erschienen ist. Unmittelbar nach seinem Tode haben zwei Schriftsteller aus seiner nächsten Umgebung in Graz allerdings sehr rasch zwei biographische Hefte über ihn veröffentlicht, Karl Erasmus Kleinert und Aurelius Polzer; aber da sie dilettantisch und kritiklos die Selbstbiographie Hamerlings und seine Dichtungen in aller Eile ausgezogen hatten, so sind diese Zitatensammlungen mit verbindendem Text ohne Wert und scheinen viel mehr den litterarischen Markt verdorben, als der Sache des Dichters irgendwie genutzt zu haben. Vergangenen Winter hat ein andrer seiner Freunde, Albert Möser, in schlichter Weise seine „Beziehungen zu Robert Hamerling“ erzählt und die von Hamerling an ihn geschriebenen Briefe (aus den sechziger Jahren) in seinen Text verflochten. Dieses Büchlein ist ein hübscher Beitrag zur Kenntnis Hamerlings als Menschen, aber auch keine kritische Würdigung des Dichters. Merkwürdigerweise herrscht in allen diesen Schriften ein superlativischer Ton der Begeisterung, der eben